

UMBERTO ECO: **Wie man eine wissenschaftliche Abslußarbeit schreibt. Doktor-, Diplom- und Magisterarbeit in den Geistes- und Sozialwissenschaften.** Ins Deutsche übersetzt von Walter Schick. Heidelberg: C. F. Müller Juristischer Verlag, 1. Aufl. 1988. XI, 271 S., 2., ergänzte Aufl.¹⁾ d. deutschen Ausg. 1989. XVII, 271 S. Kartoniert. 26,80 DM. (UTB 1512).

O. Arbeitshilfen für Studenten haben hierzulande bereits feste Tradition. Handbücher wie Ewald Standops *Die Form der wissenschaftlichen Arbeit* (¹1955, ²1988), *The MLA Style Sheet* (¹1951, ²1970), *Wie verfaßt man wissenschaftliche Arbeiten?* (DUDEN ¹1977, ²1988), *Die Technik wissenschaftlichen Arbeitens* von Georg Rückriem/Joachim Stary/Norbert Franck (¹1977, ⁵1989) oder *Die Seminar- und Diplomarbeit* von Hans-Jürgen Rösner (¹1977, ⁴1989) sind bei Philologen längst zu Klassikern geworden²⁾. Nun ist ein weiterer Vertreter dieses Typs auf dem Markt erschienen, die Übersetzung eines Buches, dessen Autor der Öffentlichkeit vor allem durch seine belletristischen Erfolge (*Der Name der Rose*, *Das Foucaultsche Pendel*) bekannt ist: Umberto Eco, Ordinarius für Semiotik an der Universität Bologna und Verfasser zahlreicher Schriften zu Zeichentheorien, Literatur, Kunst und Ästhetik.

1. Ein weiteres Vademekum also, das seinen Lesern – Studenten der Geistes- und Sozialwissenschaften – das Anlegen von Karteikarten, den richtigen Abstand zwischen den Fußnoten und die korrekte Zitierweise darlegen möchte? Nein. Das Taschenbuch ist mehr als eine Anhäufung technischer Hinweise und gut gemeinter Ratschläge. Es ist zum einen der gelungene Versuch, eine von Natur aus eher trockene Thematik einzubinden in einen lebendigen und persönlichen Erzählstil, der eine ständige Vertrautheit zwischen Erzähler (Eco) und Leser schafft³⁾ und dem Studenten deshalb eine breite Identifikationsbasis ermöglicht. Andererseits enthält es eine Fülle sehr nützlicher, gut verwertbarer Hinweise und Hilfestellungen, die von einem Meister der schreibenden Zunft glaubwürdig und mit didaktischem Feingefühl vermittelt werden. Und es ist ein Buch, das – wie der Autor nachträglich erkennt⁴⁾ – „vielmehr von der seelischen Verfassung, mit der man sich an die Arbeit machen muß, und von der Art und Weise, wie man dabei vernünftigerweise vorgeht“ (2. Aufl., IX), handelt.

2. Ecos Buch gliedert sich in sieben Kapitel (*I. Was ist eine wissenschaftliche Abslußarbeit und wozu dient sie? – II. Die Wahl des Themas – III. Die Materialsuche – IV. Der Arbeitsplan und die Anlage der Kartei – V. Das Schreiben – VI. Die Schlußredaktion – VII. Abschließende Bemerkungen*). In den abschließenden Anmerkungen werden „Namen und Begriffe, die dem italienischen Leser, nicht aber dem deutschen vertraut sind“ (z. B. *Fermo e Lucia*, Cesare Pavese, *PCI*), erläutert. Der Übersetzer baut so die kulturelle Distanz zwischen italienischem Kontext und deutschem Leser ab (s. Pkt. 7).

3. Sehr nützlich, und mit vielen aus der Praxis gegriffenen Modellfällen unterlegt, sind beispielsweise die Hinweise zum bibliographischen Zitat (S. 84–198), zur Systematisierung von Karteien (S. 150–160), zum Verzetteln von Primärquellen (S. 180–183), zu Stilfragen („Ihr seid nicht Proust“, „Macht viele Absätze“, „Versteift euch nicht darauf, mit dem ersten Kapitel anzufangen“ usw. (S. 186–196)), zu Form und Notwendigkeit von Zitaten (S. 196–224) oder zu „Fallen“ in fremdsprachigen Quellen (S. 224–229) wie z. B. die verschiedenen Namen der Verlagsstadt *Den Haag*, die einem auch als *The Hague*, *La Haye*, *L'Aja* oder *s'Gravenhage* begegnen kann, oder dem *Cinquecento*, das – für viele immer wieder überraschend – nicht das fünfte oder auch fünfzehnte, sondern das sechzehnte Jahrhundert bezeichnet. Alle Erfahrungswerte Ecos sind mit zahlreichen Beispielen aus Literatur- und Sprachwissenschaft, Philosophie, Kunstgeschichte, Soziologie und Politologie illustriert, in denen jeder Student seine Philologie sicherlich in ausreichendem Maße vertreten sehen wird.

4. Originell sind die geschickt plazierten Beziehungen zu früheren Werken bzw. zur Biographie des Autors. So stellt Eco mehrmals einen Bezug her zu seiner Dissertation von 1956 über *Das Problem der Ästhetik bei Thomas von Aquin*. Dieser wahrhaft semiotische Kunstgriff erweist sich in zweifacher Hinsicht als „dramaturgisch“ bedeutsam. Zum einen nutzt Eco die Gelegenheit, anhand seiner eigenen Dissertationsgenese anschaulich vorzuführen, wie man auf Quellensuche geht (S. 71–73), einen Arbeitsplan entwirft und Karteikarten anlegt (S. 165–179). Andererseits versteht er es in seiner unnachahmlichen Art, dem Leser zu signalisieren, „daß das Abenteuer Forschung geheimnisvoll und begeisternd“ (2. Aufl., XII) sein und der Zufall auch im Bereich der Wissenschaft eine große Rolle spielen kann (S. 181 f.). Den Schlüsselgedanken zu seinem Promotionsthema fand der junge Eco nämlich in der Abhandlung eines gewissen Abbé Vallet (1887), auf die er bei einem Bouquinisten in Paris zufällig gestoßen war. Jener Abbé ist es schließlich auch, den er dann in seinem Erfolgsroman *Der Name der Rose* zu höchsten Ehren kommen läßt, indem er ihn als Figur, gewissermaßen sogar als Hauptperson einführt: Bei einem Buchhändler – dieses Mal in

Prag – fiel dem fiktiven Erzähler (Eco) ein Buch des besagten Geistlichen in die Hände, das die französische Übersetzung der von Adson de Melk verfaßten getreuen Wiedergabe einer Handschrift aus dem 14. Jahrhundert beinhaltet. Diese *trouvaille* bildet den Ausgangspunkt der ereignisreichen Handlung des Romans.

5. Verblüffend auch die Ratschläge des Universitätsprofessors Eco, z. B. darüber, „wie man verhindert, daß man vom Betreuer ausgenutzt wird“ (Kap. II.7) oder der an die Adresse von bloßen Titeljägern gerichtete Vorschlag, „eine vernünftige Summe [zu] investieren und sich die Arbeit von einem anderen schreiben [zu] lassen“ (S. 11) oder gar „eine an einer anderen Universität schon einige Jahre früher geschriebene Arbeit“ abzuschreiben. Wichtig sei es indes vor allen Dingen, Spaß zu haben mit der wissenschaftlichen Arbeit und sie als Herausforderung zu betrachten.

6. Aber es sind vor allem die „epischen“ Passagen, die am besten gefallen. So z. B. in Kap. III.2.4, in dem Eco in die Rolle des Studenten schlüpft und in der Bibliothek von Alessandria (seinem Geburtsort) auf Materialsuche zum Thema „Der Begriff der Metapher bei den Theoretikern des italienischen Barock“ geht. Das Experiment, das den Autor durch das Labyrinth wissenschaftlicher Quellensuche führt, erinnert teilweise stark an die geheimnisvolle Atmosphäre in der Bibliothek der Benediktinerabtei. Es endet schließlich erfolgreich und liefert den Beweis, daß „man in eine Provinzbibliothek gehen, von einem Thema nichts oder so gut wie nichts wissen und nach drei Nachmittagen von ihm eine hinreichend klare und vollständige Vorstellung haben kann“ (S. 135).

7. Zwei Dinge fallen auf: 1) *Wie man eine wissenschaftliche Abschlußarbeit schreibt* ist die (brillante) Übersetzung eines für italienische Studenten geschriebenen Buches. Das wäre nicht weiter bedenklich – schließlich hat der Übersetzer in ca. 50 Anmerkungen im Text und 39 Erklärungen im Anhang versucht, italienische Titel zu übersetzen, Namen und Sachverhalte zu erläutern und Normen und Gepflogenheiten aus der italienischen Universitätswelt auf deutsche Verhältnisse zu übertragen – wenn nicht einiges gegen eine Übersetzung bzw. Übertragung spräche. Das Dilemma wird bereits am Titel deutlich, der im Grunde genommen unübersetzbar ist. Die italienische *Tesi di laurea* ist einerseits eine universitäre Abschlußarbeit, etwa unserer Magister-, Staats- oder Diplomarbeit vergleichbar, andererseits aber auch gleichzeitig eine Doktorarbeit¹. Dieses Problem versuchte der Übersetzer durch den neutralen Titel *Abschlußarbeit* bzw. durch den entsprechenden Untertitel zu umgehen. Wenn aber z. B. empfohlen wird, das Thema „gegen Ende des zweiten Studienjahres zu wählen“ (S. 29) oder die Arbeit in nicht mehr als drei Jahren und nicht weniger als sechs Monaten zu schreiben, dann können beide Ratschläge deutsche Studenten nur schwer erreichen, denn zum einen werden Themen von Staats- oder Magisterarbeiten an unseren Hochschulen im allgemeinen frühestens zu Beginn des 4. Studienjahres ausgegeben, zum anderen ist der angegebene Bearbeitungszeitraum für eine Magisterarbeit zu lang (hie-sige Studenten sollten diese nach Möglichkeit in sechs Monaten bewerkstelligen) und für eine Dissertation zu kurz (bundesdeutscher Durchschnittswert sind 4 bis 5 Jahre)². Diese nicht immer unproblematische Spiegelung kulturgebundener Inhalte macht sich aber auch in Details, um die es hier nicht zuletzt ja auch geht, bemerkbar³, z. B. bei den zum Teil unterschiedlichen Zitierregeln (s. S. 85, 202, 247). 2) In einer Zeit, in der immer mehr Studenten die Schreibmaschine durch den *Personal Computer* ersetzen, wirkt das seit 1977 unveränderte Buch an manchen Stellen naturgemäß etwas antiquiert. Kap. V („Das Schreiben“) z. B. müßte deshalb in einer Neuaufgabe auf die Erfordernisse moderner Textverarbeitung abgestimmt werden.

8. Sieht man jedoch von diesen Kritikpunkten ab, kann das Buch allen Philologiestudenten – und nicht nur ihnen – uneingeschränkt empfohlen werden. Wie Eco selbst bestätigt, hat es sich „für alle als einigermaßen nützlich“ (2. Aufl., VIII) erwiesen und wurde „auch von Menschen gelesen, die nicht oder noch nicht an der Universität studieren“ (*ib.*, IX). Als „kulturgeschichtliches Dokument“ (V) dürfte es hierzulande vor allem für Italianisten von Bedeutung sein, denen es einen Eindruck von Habitus und Wissenschaftsritualen an italienischen Universitäten vermittelt. Insgesamt darf das erfrischend lebendig und originell geschriebene Buch sowohl als benutzergerechte „Gebrauchsanweisung“ wie auch als gelungene Legitimation wissenschaftlichen Arbeitens betrachtet werden. (Nicht nur) ganz nebenbei ist es eine motivierende Hilfe für Studenten, die aus den verschiedensten Gründen mit ihrer Abschlußarbeit nicht zu recht kommen.

5. Dieser wesentliche Unterschied zu anderen europäischen Hochschulsystemen soll in Italien durch eine Universitätsreform abgeschafft werden, bei der dann neben der *Tesi di Laurea* auch eine „echte“ Doktorarbeit angestrebt werden kann (s. 2. Aufl., IX).

6. Dieses grundsätzliche Problem kommt beispielsweise auch dadurch zum Ausdruck, daß in ein und demselben Kapitel (II.4) einmal von „Abschlußarbeit“, ein andermal von „Dissertation“ die Rede ist.

7. Umberto Eco selbst hingegen sieht diese Diskrepanz kaum gegeben und betont, daß „die Regeln, wie man vernünftig wissenschaftlich arbeitet, insgesamt gesehen“ (2. Aufl., IX), überall dieselben seien.

Elmar Schaftroth, Augsburg

1. Die beiden Auflagen unterscheiden sich nur durch das erweiterte Vorwort, das wiederum die übersetzte Fassung des Vorwortes einer zweiten Ausgabe des Originals darstellt (s. FN4). Die Hauptteile der beiden Auflagen sind, einschließlich der Fehler (z. B. *Geisteswissenschaftlichem* statt *Geisteswissenschaften* (S. 8), *für den ist es nicht mehr als 60 Schreibmaschinenseiten braucht* statt *für den es nicht mehr...* (S. 28)), identisch.

2. Diese Form der Metawissenschaft hat in manchen Fächern regelrecht Hochkonjunktur. Wirtschaftswissenschaftler z. B. können aus einer Flut von Angeboten auswählen (z. B. Manuel R. Theisen, *Wissenschaftliches Arbeiten* (München: Verlag Vahlen¹1984, 1989)).

3. Die Anrede *ihr* wurde aus diesem Grund auch vom Übersetzer beibehalten.

4. In einer zweiten Ausgabe des italienischen Originals von 1985, in der nur das Vorwort erweitert ist, berichtet Eco von seinen eigenen Erfahrungen mit dem Buch und von den Reaktionen der Leser.